Zweites Blatt

Nebraer Anzeiger

Druck und Verlag: Buchdruckerei Wilh. Sauer in Roßleben.

№ 115 — Sonnabend, den 24. September 1932. — 45. Jahrgang

Die letzte Woche

Der Eindruck der ersten Sitzung des Büros der Abrüstungskonferenz war äußerst bescheiden. Der Stuhl Deutschlands blieb leer, Herriot hielt es für zweckmäßig, durch Abwesenheit zu glänzen, trotzdem er zu kurzem Aufenthalt nach Genf gekommen war, und die Ansprache Hendersons, die in der Bitte gipfelte, die deutsche Frage zunächst nicht zu diskutieren, war auf moll gestimmt. Für die folgenden Wochen, in denen sich in Genf die Tagungen aneinanderreihen, war dieser Auftakt nicht eben glänzend. Man fragt sich, ob der Völkerbund überhaupt noch die Kraft in sich hat, die Fragen, die er sich selber stellt, zu meistern. Sein Programm gibt sich den Anschein, als hätte sich seit der letzten Tagung nichts geändert. In Wirklichkeit aber ist durch die wirtschaftliche Entwicklung ein politisch so fühlbarer Umschwung eingetreten, die Kräfte haben sich ebenso wie die Interessen so weitgehend verschoben, daß man fast überall nur noch ein sehr beschränktes Vertrauen in die Aktionsfähigkeit und die Wirkungskraft des Völkerbundes setzt. Daß man gleichwohl an dieser Einrichtung festhält, zeugt für die Tragfähigkeit der großen Gedanken, die ihr zugrunde liegen und gibt Anlaß zu einer ernsthaften Beschäftigung mit der Frage, wie dieses grundsätzlich so wertvolle Instrument praktisch wirksamer gestaltet werden kann. Gerade der jetzige Tagungsabschnitt droht ja wieder mit einer Reihe von Belastungsproben, die es notwendig machen, den Gedanken und die Wirkungsmöglichkeiten des Völkerbundes bald und tatkräftig zu stärken, wenn sie nicht versiegen und erliegen sollen. Die Auseinandersetzung über die mandschurische Frage wird unter diesen Belastungen moralischer Art vielleicht die schwerste sein. Die Vorbereitung der Weltwirtschaftskonferenz wird Anlaß zu ernster Kritik geben, und über die Verfahrenheit des Abrüstungsproblems bedarf es keines Wortes. So stehen die nächsten Wochen für Genf unter keinem günstigen Vorzeichen, so sehr der Freund des Völkerbundsgedankens das bedauern mag.

*

Eine befriedigende Leistung kann man immerhin in dem Gutachten des Sachverständigen-Ausschusses des Völkerbundes über die Frage Danzig—Gdingen erblicken, nachdem auch das voraufgegangene Gutachten über die wirtschaftspolitischen Streitfragen zwischen Polen und Danzig das Bestreben gezeigt hat, diesem schwierigen Problem mit Objektivität und Entschlossenheit zu Leibe zu gehen. Auch das neue Gutachten hat diese Vorzüge. Es stellt klar, daß die Leistungsfähigkeit des Danziger Hafens groß genug ist, um den gesamten über die Häfen Danzig und Gdingen gegangenen Verkehr, mit Ausnahme des Umschlags von Kohlen und von gewissen Lebensmitteln aufzunehmen, und es zeigt volles Verständnis für die Danziger Forderung, daß Polen sich an die vertraglichen Abmachungen halten und, solange die Kapazität des Danziger Hafens nicht ausgenutzt ist, Gdingen nicht bevorzugen darf. Unter diesem Gesichtspunkt stellt das Gutachten eine Reihe von Bedingungen für Polen, die die Rückgängigmachung von Maßnahmen zur Bevorzugung Gdingens enthalten, und es schließt mit einer sehr ernsten Betrachtung darüber, daß der schrankenlose Wettbewerb zwischen zwei so naheliegenden Häfen, wie ihn die polnische Politik betreibt, letzten Endes zum Ruin der beiden Häfen treiben müsse. Wenn man sich auch in Danzig das letzte Urteil über dieses Gutachten bis nach seiner gründlichen Prüfung vorbehält, erkennt man doch an, daß es bemüht ist, den Danziger Interessen gerecht zu werden, und man hat abermals Anlaß, den Tod des Völkerbundskommissars Grafen Gravina, zu bedauern, den man in diesem, wie in dem Falle des vorangegangenen Gutachtens die Tatkraft zutraute, die praktische Durchführung Polen gegenüber zu sichern.

*

Immer deutlicher zeigt sich, daß die japanische Politik die ganze Welt in Bewegung bringt. Das japanische Vorgehen in der Mandschurei findet neuerdings namentlich auch in England und in Amerika schärfste Kritik, und in Washington scheint man zu einem bedeutsamen Schritt entschlossen. Man weigert sich entschieden, den neuen mandschurischen Staat anzuerkennen und ist bemüht, auch andere Regierungen von einem solchen Schritt abzuhalten. Darüber hinaus denkt man an eine gemeinsame diplomatische Aktion, die dazu führen könnte, daß das ganze Problem nicht vor dem Völkerbund, sondern in einer großen internationalen Sonderkonferenz zur Sprache gestellt wird. Japan sähe sich dann einer Front gegenüber, vor der es sich nicht so unbekümmert bewegen kann, wie es das zum Schaden des Völkerbundes in Genf getan hat. Im übrigen spürt Japan bereits die Folgen des chinesischen Widerstandes, namentlich des lückenlosen Boykotts sehr empfindlich.

*

Am 20. September, mittags 12 Uhr, hat Gandhi den Hungerstreik begonnen mit der Ankündigung, daß er ihn bis zum bitteren Ende durchhalten werde, wenn die Regierung nicht ihre Absicht aufgebe, den unterdrückten Klassen Indiens ein gesondertes Wahlrecht zu geben. Die Regierung hat Gandhi freigestellt, das Gefängnis zu verlassen, er hat das aber abgelehnt. In England, wo man die Geste Gandhis zunächst nicht ernst nehmen wollte, zeigt man sich nun doch sehr besorgt, denn man traut dem Mahatma durchaus zu, daß er Ernst macht, und man hat einen Begriff davon, was das für die Lage in Indien bedeuten müßte. Das Ziel Gandhis ist die Beseitigung des Unterschieds zwischen den indischen Kasten, für die er schon auf der Londoner Konferenz lebhaft eingetreten ist. Die englische Regierung will in diesem Punkte nicht nachgeben, sie glaubt, daß die Verbesserungen, die sie in dem indischen Wahlrecht anbietet, ausreichend seien. Die Anhänger Gandhis sind überaus eifrig, auf die englischen Behörden einzuwirken, weil sie befürchten, daß ihr Führer den Hungerstreik nicht lange aushalten kann, ohne daß sein Leben wirklich gefährdet wird, und weil sie sowohl um seiner Persönlichkeit willen wie im Hinblick auf die unabsehbaren Folgen das Aeußerste vermeiden möchten.

Preußischer Landtag

Erklärung der NSDAP. — Auflösungsantrag abgelehnt.

Berlin, 22. September.

Der Preußische Landtag trat am Mittwoch nach etwa dreiwöchiger Pause wieder zusammen.

Der Saal ist stark besetzt, die Tribünen sind überfüllt. Auf der Regierungsbank klafft wiederum gähnende Leere.

Vor Eintritt in die Tagesordnung gibt Abg. Hinkler für die nationalsozialistische Fraktion folgende Erklärung ab.

Die Fraktion hat am 30. August dem kommunistischen Antrag zugestimmt, da am gleichen Tage auf Anordnung der kommissarischen preußischen Regierung sämtlichen Ministerialbeamten im Gegensatz zu den Gepflogenheiten der früheren Regierung und im Gegensatz zu den Rechten der Volksvertretung verboten war, die Räume des Landtags überhaupt zu betreten und ihrer pflichtgemäßen Berichterstattung der Volksvertretung gegenüber nachzukommen. In den letzten drei Wochen hat die preußische Regierung — wohl unter dem Druck dieser Entscheidung — sich bemüht, weitere Verfassungsverletzungen gegenüber der Volksvertretung zu vermeiden.

Die nationalsozialistische Fraktion des Preußischen Landtages erklärt dazu, daß sie nicht daran denke, von sich aus gegenüber einer im Rahmen ihrer verfassungsmäßigen Befugnisse handelnden Regierung die Beamten und Staatsangestellten zu einer Verletzung ihrer Pflichten aufzufordern. (Lachen links). Soweit die Reichskommissare von Papen und Dr. Bracht unter dem Druck des Herrn Reichspräsidenten von Hindenburg, an dessen Verfassungstreue Zweifel nicht bestehen können (erneutes Lachen links) im Rahmen der auch von ihnen beschworenen Verfassung handeln, sieht es die Fraktion der Nationalsozialisten für eine selbstverständliche Pflicht aller Beamten und Staatsangestellten an, auch ihrerseits Verfassung und Gesetze in preußischer Pflichterfüllung zu beachten. (Andauerndes Gelächter links).

Abg. Jürgensen (Soz.)

bringt mehrere Anträge seiner Fraktion ein.

Das Haus beschließt, den ersten dieser Anträge über die Haussuchung im Reichstag dem Polizei-Untersuchungsausschuß zu überweisen. Gegen die Aufsetzung des zweiten Antrages über das Verhalten des Landtagspräsidenten wird von nationalsozialistischer Seite Widerspruch erhoben, während der Antrag bezüglich der Sondergerichte mit einem entsprechenden Punkt der heutigen Tagesordnung verbunden wird.

Abg. Kasper (Komm.), der dann das Wort erhält, beginnt seine Ausführungen mit den Worten: „Der Bracht-Kerrl ...“ Bei diesem Ausdruck entsteht bei den Nationalsozialisten große Empörung, während bei den Kommunisten Händeklatschen und Beifallsrufe laut werden. Präs. Kerrl schließt den Abg. Kasper wegen grober Verletzung der Ordnung von der Sitzung aus. (Händeklatschen b. d. Natsoz. Lärm b. d. Komm. — Abg. Kasper verläßt unter stürmischen „Raus!“-Rufen der Nationalsozialisten den Saal. Abg. Pieck (Komm.) bringt den Antrag ein, der Landtag wolle seine Auflösung zum 5. November 1932 beschließen, Neuwahlen sollten spätestens am 6. November stattfinden.

Da sich kein Widerspruch gegen den Antrag erhebt, wird sofort ohne Aussprache darüber abgestimmt.

Für den kommunistischen Antrag stimmen die Kommunisten, die Deutschnationalen und die Deutsche Staatspartei. Der Antrag ist also abgelehnt.

(Händeklatschen und anhaltende ironische Zurufe der Nationalsozialisten.).

Das Haus tritt nunmehr in die Tagesordnung ein und überweist zunächst fast 200 Anträge den einzelnen Ausschüssen.

Entsprechend dem Beschluß des Aeltestenrats wird die vorgesehene Beratung des nationalsozialistischen Antrages auf Neuwahlen in den Gemeindevertretungen von der Tagesordnung abgesetzt. Es folgt die Beratung von Bergwerksanträgen.

Präsident Kerrl teilt mit, daß er den Ausschluß des Abg. Kasper (Komm.) zurücknehme, nachdem er in das

Um Helena

Roman von Ida Boy-Ed

Copyright 1931 by Romandienst Digo Berlin W 30

(33. Fortsetzung.)

Aber aus Hedis Gesicht schwand auf einmal aller Sonnenschein. Da sie sich dessen nicht bewußt war, gab sie sich auch nicht die Mühe, künstlich zu lächeln.

Wie den Mann das marterte, als er es sah.

Nachher, als sie mit Irne allein in der Barkasse saß, die nun in gemächlicher Fahrt nach Marstadt dampfte, sagte Hedi ganz traurig: „Was hat er auf einmal so Wichtiges?“

„Ich weiß es nicht. Wenn man jemand so genau kennt, wie ich Thassilo, so respektiert man ohne Widerspruch jede Aeußerung seines Willens.“

„O, ich wollte mich nicht beklagen — ich wollte nicht sagen, daß ich glaube, eine Laune — —“

Hedi war außer sich, daß Irne dergleichen von ihr denken könnte; „ich meine nur — es tat mir so leid. Er war vorher so fröhlich, und es war ordentlich ein heller Schein auf seinem Gesicht — wie ich es lange nicht an ihm sah.“

Und nach einer Pause sehr vorsichtig fragend: „War Thassilo Stürmer schon immer so finster — — früher —?“

„Nun“, sagte Irne Hjelmersen, „einer von denen, die es mit sich bequem haben, war er nie. Er ist heiß und schwer! Die sind böse dran. Das ist keine vorteilhafte Mischung. Nach allem die Begierde! Und zu nichts die Leichtigkeit des Gewissens! Aber ein bißchen umgänglicher war er doch, ehe diese verfluchte Leidenschaft ihn erfaßte.“

„Was — das ist ein so öffentliches Geheimnis?“ rief Hedi, und ihre Augen füllten sich mit Tränen.

Ihr schien es, als demütige sie das. Als wäre das eine Beleidigung, ihr angetan.

„Nein — nur Sie und ich wissen es. Denn ich hab's Ihnen angemerkt, schon lange. Sie hatten so einen besonderen Ton, wenn Sie von ihm und zu ihm sprachen. Die himmlische Barmherzigkeit des mütterlichen Weibes. Weiber, die sofort mütterlich werden, wenn sie Leiden erraten, sind mir die Heiligen. Das Mittelglied zwischen Menschheit und Gott.“

Er sprach in feierlichem Ernst. Hedi nahm es ganz unpersönlich. Es war, als erriete sie die unausgesprochenen Zusatzgedanken. Als spürte sie, daß solche Heiligen von Irne Hjelmersen nicht begehrt, daß sie nur von ihm fern verehrt würden, wie auch der Ungläubige die Schicklichkeit hat, am Gotteshaus gesittet vorüberzugehen.

Aber es war ihr nun wie ein Geschenk, daß sie endlich, endlich alle ihre Sorgen einmal mit einem treuen und verschwiegenen Mann besprechen konnte.

„Ach,“ sagte sie voll Eifer, „wenn ich doch begreifen könnte, was er an ihr liebt! Er kennt ihr wirkliches Wesen garnicht. Und das ist doch auch unmöglich, daß ein Mann wie Thassilo, solch ein Mann — nicht wahr?, so ernst und tief und edel — daß er sich in die Schönheit, so nur in die Schönheit verliebt haben sollte?“

Ueber sein Gesicht flog ein besonderer Ausdruck, um seine Lippen zuckte es.

„O, wir haben es schon kolossal weit in der Kultur seither gebracht. Nicht mehr schlagen die Völker aufeinander wegen einer Helena. Aber sie ist doch unsterblich. Sie steht immer wieder auf. Alle Modernität hilft nicht, sie umzubringen. Wir haben neue Werte am Weibe entdeckt und taxieren es als Gleichbürtige. Wir sind sehr gebildet und zweifelsüchtig. Wir haben so viel wichtige Geschäfte, und ernste und geschmackvolle Männer schlagen sich eigentlich nicht mehr die Köpfe wund um ein Weib. Eigentlich nicht! Und dennoch — tritt sie in Erscheinung, Helena, die Ewige — dann ... Na, Sie sehen es ja selbst! Daß auch Malte von Holdin um Beatens willen schlaflose Nächte hat, darauf möchte ich wetten.

„Sie selbst sind seit einiger Zeit auch sehr oft bei Beate eingeladen. Ich hörte es von Onkel Georg sagen. Ihr Erfolg mit dem Liedervortrag hat Beate sehr für Sie interessiert,“ sprach Hedi, „Sie sind am Ende auch verliebt!“

„Ich?!“ Irne sah sie starr an. Nach einer Pause von Sekunden sagte er dann hart: „Nein!“

Das kleine Schiff kroch vorsichtig zwischen zwei dänischen Schonern an den Quai heran und legte sich fest.

Mit vielen freundschaftlichen Händedrücken schieden sie. Sie fühlten sich einander so merkwürdig nahe, weil es Interessen gab, die eben nur sie beide zusammen besprechen konnten.

Gerade ging der Doktor Gramberg am Hafen entlang und sah den herzlichen Abschied.

Am nächsten Vormittag, als Hedi mit einer großen blauen Schürze über dem schwarzen Kleid in der Schrankstube stand, die weißen und bunten Haufen Leute- und Herrschaftswäsche vor sich auf dem Tisch, um sie durchzusehen, ehe sie dieselbe fortlegte, tat sich die Tür auf und Beate kam herein.

Hedi bekam einen roten Kopf. Sie hatte ein schlechtes Gewissen. Es wäre höflicher und freundlicher gewesen, gestern nach der Wasserfahrt noch zu Beaten zu gehen, ihr Guten Tag zu sagen.

Daß Beate um diese Tageszeit, daß sie überhaupt zu Fuß kam, war etwas Erstaunliches. Sie liebte es nicht sehr, zu marschieren. Die dreiviertel Stunden von Marstadt nach Glanau waren für sie schon ein förmliches Unternehmen.

Sie war auch nicht für einen Spaziergang über Land angekleidet, sondern trug ein sehr modernes graues Tuchkostüm, das fast sommerlich gewirkt haben würde, wenn sich nicht um Beatens Hals ein sehr schöner Silberfuchs geschlungen hätte. Auch ihr grauer Filzhut, vielfarbigem Fittichgesteck, sah winterlich aus.

„Dein Vater ist nicht zuhause,“ sagte Hedi, „komm, wir wollen ins Zimmer gehen!“

„Laß nur!“ Beate setzte sich auf einen der beiden hölzernen Stühle, die nebst den Schränken an den Wänden und dem Tisch in der Mitte die Ausstattung der Stube bildeten.

Beate fand es unerwartet schwer, das zu sagen, was sie wollte.

Als Doktor Gramberg ihr gestern nachmittag bei einer kleinen, überflüssigen ärztlichen Visite erzählte, daß er Hedi mit Erne Hjelmersen in offenbar vergnügtester Intimität habe ankommen sehen, geschah ihr etwas Seltsames. Es quoll in ihr auf, — heiß — zornig! Wie, Hedi war in Intimität mit diesem merkwürdigen Manne?! Am Ende wußte Hedi, wie er über sie — Beate — dachte? Und es schien so unglaublich interessant, zu wissen, wie er dächte!

Bloß so des Spaßes halber möchte ich es wohl wissen, sagte Beate sich. Denn was lag ihr im Grunde an dem Mann? Er war ein Angestellter ihres Gatten! Am Tage, wo seine Arbeit getan war, sagte man ihm adieu! Aber in Marstadt passierte so wenig. Man kam auf allerlei Grillen. Auch auf die, ergründen zu wollen, ob dieser Mensch eigentlich in sie verliebt war oder ob er sich über sie aufhalte!

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219320925-15/fragment/page=0001

Stenogramm Einsicht genommen habe und ihm mitgeteilt sei, daß der Ausdruck nicht böse gemeint war.

Es folgt die Beratung der Notverordnung vom 14. Juli über die Feststellung des Haushaltsplans für 1932, die noch von der Regierung Braun erlassen worden ist.

Als letzter Redner nahm Abg. **Kube** (Natsoz.) in scharfer Form gegen die Regierung von Papen Stellung. Wie wolle Papen nach der Reichstagsneuwahl, die kein wesentlich anderes Bild ergeben werde, weiter regieren? Innen- und Außenpolitik gingen aus einer Quelle hervor. Das offizielle Deutschland müsse die Machtstellung der NSDAP. anerkennen. Die NSDAP. gehe am 6. November mit der Losung „Für Deutschland und Hitler" zum Sieg.

Sitzung viermal aufgeflogen

Berlin, 23. September.

Zur Donnerstagsitzung des Preußischen Landtags sind Haus und Tribünen wiederum stark besetzt. Entsprechend nationalsozialistischen Anträgen setzt das Haus zunächst einen Untersuchungsausschuß ein zur Prüfung der aus Staatsmitteln gegebenen Unterstützungen für Zeitungen der Zentrumspartei, der Staatspartei und der Sozialdemokratischen Partei. Auf deutschnationalen Antrag wird auch ein Untersuchungsausschuß zur Nachprüfung des Behala-Vertrages der Stadt Berlin — es handelt sich um die Verpachtung der städtischen Hafenanlagen an ein Privatunternehmen — eingesetzt. Dem Klepper-Untersuchungsausschuß wird die Nachprüfung der Geschäftsgebarung der Preußenkasse unter der Leitung Dr. Kleppers und der Geschäftsbeziehungen zwischen der Preußenkasse und der Pächter-Kreditbank mitübertragen.

Das Haus geht dann zur Beratung der Anträge zu dem Landtagsbeschluß vom 30. August über das Gehorsamsverhältnis der Beamten zur kommissarischen Regierung über.

Abg. **Steuer** (Dnt.) erhält das Wort zur Begründung des Antrages seiner Fraktion, der die Aufhebung des damaligen Landtagsbeschlusses fordert. Kaum hatte Abg. Steuer die Rednertribüne betreten, als laute Gespräche bei den Nationalsozialisten und Kommunisten einsetzen, die die Worte des Redners unverständlich machen. Präsident **Kerrl** versucht vergeblich, Ruhe zu schaffen, und unterbricht die Sitzung. Da nach Wiederbeginn der Sitzung der Lärm anhält, wird abermals die Sitzung unterbrochen. Nach kurzer Pause wird die Sitzung wieder eröffnet, und der Präsident erteilt dem Abg. Steuer zum dritten Male das Wort. Im Hause herrscht immer noch große Erregung. Die Nationalsozialisten verlassen jetzt bis auf einige Horchposten den Saal. Abg. **Steuer** (Dnt.) erklärt, er müsse feststellen, daß die Nationalsozialisten ihr Schreikonzert begonnen hätten, ehe er auch nur seine sachlichen Ausführungen begonnen habe. Was den Landtagsbeschluß gegen die Gehorsamspflicht der Beamten angehe, so hätten die Nationalsozialisten jetzt einen völlig Umfall vollzogen. Das jetzige Verhalten der Nationalsozialisten werde ihre Wähler stutzig machen. Die Nationalsozialisten spekulierten auf das kurze Gedächtnis der Zeitungsleser bei ihren neuen schärfsten Angriffen gegen die Reichsregierung von Papen. Tatsächlich sei es erst wenige Wochen her, daß die Nationalsozialisten das Kabinett von Papen begrüßt hätten. Während die Nationalsozialisten damals das Zentrum noch auf das heftigste angriffen, hätten sie bald darauf Koalitionsbesprechungen mit demselben Zentrum begonnen. (Hört! hört! bei den Deutschnationalen.)

Dann begründet Abg. Dr. **Nicolai** (Nat.-Soz.) den Antrag seiner Fraktion. Dieser lautet:

Soweit die Reichsverfassung und die Verfassung des Landes Preußen von der am Ruder befindlichen Regierung gemäß dem vor ihr beschworenen Eid geachtet und durchgeführt wird, ist es Pflicht der Beamten und staatlichen Angestellten Preußens, die Verfassung ebenfalls zu achten und zu schützen.

Der Redner erklärt, seine Fraktion habe seinerzeit dem kommunistischen Antrag zugestimmt als Warnung an die Regierung, sie solle auf dem Wege der Biegung der Verfassung nicht weiterschreiten. Die Nationalsozialisten hätten keinen Rückzug gemacht, sie versuchten nur, die Fassung des Beschlusses, die zu Zweifeln hätte Anlaß geben können, durch eine Formulierung zu ersetzen, die keinen Zweifel mehr zulasse. (Lachen links.) Der Redner bestreitet weiter, daß seine Fraktion den Staatskommissar für Preußen gefordert hätte. Ihr Verlangen sei nur dahin gegangen, daß dem Mißbrauch der Polizeigewalt durch die Regierung Braun-Severing ein Ende gemacht würde. Dem Zentrumsantrag könne die nationalsozialistische Fraktion nicht zustimmen, da er eine Anerkennung der Regierung Braun bedeute. (Beifall b. d. Nat.-Soz.)

Darauf werden die Verhandlungen zur Vornahme von Abstimmungen unterbrochen.

Das Haus stimmt über zahlreiche Anträge zur Bergwerksfragen ab. Angenommen wird ein Antrag des Handelsausschusses, der verlangt, daß der Betrieb der Vorsigwerk A.-G. in Oberschlesien zu Gunsten des Landesfiskus enteignet werde. Ein weiterer angenommener Antrag des Handelsausschusses ersucht um Subventionen des Reiches für einzelne Unternehmungen des Blei- und Zinkbergbaues, und zwar sowohl für Privatunternehmungen wie für solche im Staatseigentum; ferner werden vom Reiche Kredite erwartet, um die Stillegung von Hütten und Bergwerken zu verhindern. Hierauf setzt das Haus die unterbrochene Aussprache über die

Gehorsamspflicht der Beamten

fort. Abg. **Bugdahn** (Soz.) empfiehlt den Antrag seiner Fraktion, wonach der Landtag das Verhalten des Landtagspräsidenten Kerrl mißbilligen solle, weil dieser nicht berechtigt sei, im Namen des Landtags ohne besonderen Auftrag politische Verhandlungen zu führen

Abg. **Koenen** (Komm.) wirft der SPD. vor, ihre Zuschauerrolle mache sie zu Schützern der Papen-Diktatur. Die Reichsregierungsmitglieder seien die übelsten Nachkommen mittelalterlicher Raubritter. (Rüge des Präsidenten.) Abg. **Borck** (Dnt.) betont, daß es sich für die Deutschnationalen darum handele, die Staatsautorität zu festigen, nicht darum, Demokratie und Parlamentarismus zu verteidigen. Unser Antrag ist der einzige, der eine klare Situation schafft. Auch wir sind der Meinung, daß der Landtagspräsident im Namen des Landtags politische Verhandlungen nicht führen kann. Wir bedauern außerordentlich, daß der Vorsitzende des marxistenfreien Präsidiums in diesem Hause es nicht fertig gebracht hat, einem nationalen Redner Ruhe zu verschaffen (Zustimmung b. d. Dnt.). Wir sehen darin eine grobe Pflichtverletzung des Präsidenten und stimmen deshalb dem Mißbilligungsantrag zu. Abg. **Stendel** (DVP.) erklärt, daß der am 30. August angenommene Antrag darum so ungeheuerlich gewesen sei, weil hier ein Urteil gefällt wurde, obwohl eine ganz andere Instanz, nämlich der Staatsgerichtshof, allein über Verfassungsfragen zu entscheiden hat. Abg. **Nuschke** (Staatsp.) ist der Ansicht, daß Präsident Kerrl seine Präsidentenbefugnisse erheblich überschritten habe. Abg. **Weidt** (Christl.-Soz.) stimmt dem deutschnationalen Antrag auf Aufhebung des damaligen Landtagsbeschlusses gleichfalls zu und begrüßt, daß die Regierung den Parteien die starke Hand gezeigt habe.

Nach weiterer Debatte, in deren Verlauf die Sitzung wiederum zweimal unterbrochen worden war, stimmte der Landtag über die Anträge zu dem Beschluß vom 30. August in der Frage der Gehorsamspflicht der Beamten ab.

Der deutschnationale Antrag, der die Wiederaufhebung dieses Beschlusses vorsah, wurde mit 208 gegen 35 Stimmen bei 45 Enthaltungen abgelehnt. Angenommen wurde mit 156 gegen 86 Stimmen und 45 Enthaltungen der nationalsozialistische Antrag, dessen Schlußsatz lautet: „Soweit die Reichsverfassung und die Verfassung des Landes Preußen von der am Ruder befindlichen Regierung gemäß dem von ihr beschworenen Eid geachtet und durchgeführt wird, ist es Pflicht der Beamten und Staatsangestellten Preußens, die Verfassung ebenfalls zu achten und zu schützen."

Nach dem dann noch der sozialdemokratische Mißbilligungsantrag gegen den Präsidenten Kerrl dem Verfassungsausschuß überwiesen worden war, vertagte sich das Haus auf Freitag. Auf der Tagesordnung steht die dritte Lesung des nationalsozialistischen Antrags auf Vorverlegung der Gemeindewahlen in Preußen.

Erleichterung der Wirtschaft

Berlin, 22. September.

Die Reichsbank setzte mit Wirkung ab 22. September den Diskontsatz von 5 auf 4 v. H. und den Lombardsatz von 6 auf 5 v. H. herab.

Die Wünsche des Raiffeisenverbandes

Aussprache zwischen dem Kanzler und dem Präsidenten.

Berlin, 22. September.

Zwischen dem Reichskanzler und dem Präsidenten des Reichsverbandes der Deutschen Landwirtschaftlichen Genossenschaften (Raiffeisen E. V.) fand eine eingehende Aussprache über die Mitwirkung der landwirtschaftlichen Genossenschaften bei der Ueberwindung der gegenwärtigen Wirtschaftskrise statt. Die Vertreter der Genossenschaften trugen eine Reihe von Wünschen vor, die der Reichskanzler beschleunigt zu prüfen zusagte.

Gegen Trockenlegung des Haffs

Berlin, 22. September.

Wie mitgeteilt wird, betrachtet das Reichsverkehrsministerium das Problem der **Trockenlegung** des Frischen Haffs als außerordentlich schwerwiegend und befürchtet von einer verfrühten Inangriffnahme eine Beunruhigung der Uferbevölkerung. Das Reichsverkehrsministerium lehnt die Trockenlegung des ganzen Haffs ab. Das Ministerium vertritt die Ansicht, daß zunächst noch gar nicht die Frage entschieden sei, ob wirklich eine Landgewinnung in Ostpreußen aus Siedlungsgründen notwendig sei. Vielleicht könne man diese Frage für einen Zeitraum von 10 bis 20 Jahren besahen. Es müsse dann aber weiter die Frage geprüft werden, ob überhaupt die klimatischen, wasserwirtschaftlichen und geologischen Voraussetzungen für die Trockenlegung des Frischen Haffs gegeben seien.

Liebesgabe des Gustav-Adolf-Vereins

Abschluß der Jahrhundertfeier.

Leipzig, 22. September.

Zum Abschluß der Jahrhundertfeier des Gustav-Adolf-Vereins in Leipzig versammelten sich die Festteilnehmer in der Nicolai-Kirche. Der Generalsekretär des Vereins, D. Geisler, begleitete den von ihm vorgelegten umfangreichen Jahresbericht mit einer längeren Rede, in der er die Notlage der evangelischen Auslandsgemeinden, besonders in den abgetrennten deutschen Gebieten schilderte. Man habe es dort mit einer bewußten Zerstörungsabsicht und den unheilvollen Auswirkungen eines überspannten Staatsprinzips zu tun. Das Bestreben fast aller Staaten, seine Untertanen zu einer Sprache und einer nationalen Gesinnung zu zwingen, richte allenthalben bis in die Seelen unschuldiger Kinder hinein beklagenswertes Unheil an.

In einem feierlichen Akt folgte dann die Ueberreichung der Liebesgaben, die jedesmal einen Höhepunkt der Reichstagungen bildet.

Pfarrer Roehling-Leipzig überreichte die Sachsen-Spende in Höhe von 150 000 Mark und wies darauf hin, daß der Anteil Sachsens an der großen Jubiläumsspende über 100 000 Mark betrage, so daß das Heimatland des Gustav-Adolf-Vereins eine Viertelmillion zum Jubiläum darbringe. Traditionsgemäß wurden dann alle Liebesgaben verteilt. Den größten Anteil in Höhe von 100 000 Mark erhielten die evangelischen Gemeinden Polens, eine weitere Spende von 40 000 Mark wurde dem Diakonissenhaus Kaiserswerth zugeteilt. Einstimmig beschloß die Versammlung, für 1933 Königsberg als Tagungsort zu wählen.

Der Arbeitsmarkt im Reich

Nach dem Bericht der Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung betrug die Zahl der Arbeitslosen am 15. September 5 261 000, also etwa 38 000 mehr als am 31. August. In einzelnen Berufsgruppen fand eine Entlastung, in anderen eine Neubelastung des Arbeitsmarktes statt, beides überwiegend aus jahreszeitlichen Ursachen. Aber auch die starke Zunahme der Arbeitsdienstwilligen drückt sich in diesen Zahlen aus. In der Arbeitslosenversicherung wurden am 15. September rund 659 000 (gegen 697 000 Ende August) Hauptunterstützungsempfänger betreut. Bei Notstandsarbeiten waren Ende August etwa 65 000 Personen beschäftigt. Im freiwilligen Arbeitsdienst fanden Ende August rund 144 000 Arbeitslose Beschäftigung. Die Zahl der Wohlfahrtserwerbslosen betrug Ende August 2 030 000.

Gegensätze im Abrüstungsbüro

Genf, 23. September.

Nach der Rückkehr des französischen Ministerpräsidenten nach Paris ist in Genf nunmehr doch der Vorstoß in der Frage der Gleichberechtigung Deutschlands erfolgt, den Herriot angeblich im Keime ersticken wollte. Der russische Delegierte Litwinow forderte nämlich das Büro der Abrüstungskonferenz auf, mit der Behandlung der geschäftsordnungsmäßigen Fragen Schluß zu machen und die entscheidende Hauptrage in Angriff zu nehmen.

Daraufhin erhob sich sogleich der englische Außenminister Simon und erklärte, für politische Fragen sei aus-

---

Um Helena

Roman von Ida Boy-Ed (34. Fortsetzung.)

Copyright 1931 by Romandienst Blue Berlin W 30

So redete Beate zu sich. Allein zu Hedi ähnlich zu reden, ging nicht an.

Hedi konnte sonst am Ende noch denken, daß sie Wunder welches Interesse an dem Ingenieur nähme und es ihm gar wiedererzählen. Oder Hedi konnte denken, daß sie es ihr nicht gönne, einen Freund zu haben, mit einem Mann herzlich zu verkehren, der nicht zu ihren — Beatens offenkundigen Verehrern gehörte. Es konnte so aussehen, als sei Beate neidisch, wenn auch Hedi jemand an sich fesselte.

Hedi brauchte sich nicht zu besinnen. Sie wußte, daß sie eine Unhöflichkeit begangen hatte, und wollte sie offenherzig gutmachen.

„Verzeih nur, Beate, ich war gestern unten in der Stadt, bei der Rückkehr von einer herrlichen Partie mit Thassilo und Irne Hjelmersen. Da hätte ich wohl bei dir vorkommen sollen. Zeit hatte ich noch. Aber ich vergaß es. Sei nicht böse!"

Beate winkte abwehrend mit der Hand. Das war ja nicht der Rede wert. Darum hatte sie nicht gedacht.

„So, Thassilo war auch mit?" fragte sie und ärgerte sich über Gramberges Bericht. Das war ja gleich was anderes!

Hedi erzählte, wie der Ausflug langer Hand geplant gewesen, wie nur die gestrige Jagd Onkel Georg abgehalten habe, dabei zu sein.

Beate guckte immer zum Fenster hinaus und dachte: Ach so — ach so —! Weiter garnichts? Das war nicht der Mühe wert.

Da endete Hedi ihren Bericht. „Zum Schluß, als wir die Deiche besichtigten, mußte Thassilo draußen bleiben, und er ließ Irne Hjelmersen und mich allein zurückfahren."

Und da quoll es wieder auf, das heiße — zornige — unerklärliche Gefühl.

Warum hatte Thassilo das getan? Um den beiden ein Alleinsein zu gönnen? Machte Thassilo am Ende nur den Elefanten? Protegierte er eine Bewerbung Irnes um dies blasse, reizlose Ding? Denn daß Thassilo selbst nicht um Hedi werbe, trotzdem es die Welt sagte, das wußte Beate in dem geheimen, untrüglichen Triumphgefühl des sieggewohnten Weibes. Sie vergaß niemals jenen Augenblick in Thassilos Büro. Sie verstand nur zu gut sein ängstliches Fernhalten. Dies Wissen gehörte zu den Reizen ihres Lebens. Aber daß er seinen Freund an Hedi zu verheiraten hoffte — das war denkbar — sehr denkbar...

„Ich muß dir sagen," begann Beate mit ungewohnter Lebhaftigkeit, „daß ich es sehr unpassend finde, wenn du dich allein mit diesem Irne Hjelmersen herumtreibst."

Hedi legte vor Erstaunen den Packen Handtücher wieder hin, den sie gerade auf dem Arm trug.

„Herumtreiben?" fragte sie, hellrot vor Entrüstung.

„Jawohl! So sage ich. Irne Hjelmersen hat gar keinen sehr schönen Ruf. Es heißt, er liebe unglaublich freie Unterhaltungen. Elsa Hagen war neulich ganz wütend auf ihn."

„Er wird sich zu solchen Unterhaltungen wohl die Geeigneten aussuchen. Mir gegenüber wagt er sie nicht!" rief Hedi.

„Das können die Leute nicht wissen. Ich muß dich ersuchen, deine Freundschaft für diesen Mann etwas weniger zu zeigen. Dir das zu sagen, bin ich gekommen. Denn mir war schon von mehreren Seiten davon gesprochen worden. So, nun weißt du es!"

Hedi war empört. Aber sie war nicht waffenlos. An unrechter Stelle die schweigende Dulderin zu sein, hatte sie keine Neigung. Und so sagte sie denn gerade heraus, daß es ihres Erachtens weniger unglücklich sei, wenn ein Mädchen, als freie Herrin seiner selbst, mit einem guten Freund im offenen Schiff spazieren fahre, als wenn eine verheiratete Frau sich beständig mit Courmachern umgäbe.

„Ach, du bist neidisch!" bemerkte Beate aus tiefster Ueberzeugung.

Das brachte Hedi zur rechten Besinnung. Sie merkte, daß sie im Begriff gewesen war, einen rechten Weiberzank zu führen. Und mit wem!?

Sie sah Beate an.

Ja, schön war sie. Selbst der Aerger kam ihrem Innern nicht mit so viel Kraft heraus, daß er ihr Angesicht verzeichnete. Immer blieb es ruhevoll schön. Und die Gestalt! Hier war niemand, vor dem sie posieren konnte. Und dennoch: welche edle Harmonie in der ganzen Haltung! Jede Bewegung eine neue Offenbarung herrlicher Linien.

Irnes Worte fielen dem Mädchen ein. Sie begriff mit einemmal deren Wahrheit und Sinn.

Und etwas Unzerstörbares hatte sie — das Bewußtsein ihrer Schönheitsmacht war ihr so tief eingeboren, daß es sich mit gar keinen Erkenntnissen vermengen konnte. So ganz Weib, das brutal schöne Weib, das ihr von dem Vorhandensein anderer, höherer Werte nicht einmal eine Ahnung kam.

In der Vollkommenheit ihrer auf eine einzige Note gestimmten Art eine elementare Macht, gegen die man nicht streitet.

Ja, du bist Helena! dachte das Mädchen, die, die war, ist und sein wird! Wie er es gesagt hat: Helena die Ewige!

Beate wußte sich den langen, forschenden Blick nicht zu deuten.

„Wie siehst du mich so an?"

„Verzeih, daß ich mich mit dir streiten wollte," sagte Hedi einfach.

Dies Wort befriedigte Beate. Hedi besann sich auf ihre Stellung. So gehörte es sich!

Sie wird es sich auch schon ad notam nehmen, was ich ihr von ihm gesagt habe, dachte sie.

Und während der weiteren Dauer ihres Besuches kam sie nicht mehr darauf zurück. Sie unterhielt Hedi vielmehr von der großen Jagd, die ihr Vater geben müsse. Am 28. November sollte sie stattfinden. Damen sollten zum Diner nicht eingeladen werden, nur Beate und Hedi als Damen des Hauses wollten mit essen und sich beim Kaffee, der nach hiesiger Sitte bei solcher Gelegenheit am Tisch gereicht wurde, zurückziehen. Jede Kleinigkeit, auf welche es ankam, schärfte sie Hedi ein, auch das Menü besprach sie.

So sah es nun schließlich noch so aus, als ob Beate eigentlich der Jagd wegen herausgekommen sei und jene zornigen Worte vorher, nur durch das Gespräch gereizt, gesagt hätte.

Hedi mußte auch einen Bleistift nehmen und alle Einzuladenden hinten auf die letzte Seite ihres Anschreibebüchleins notieren. Auch der Name Irne Hjelmersen fiel so nebenbei. Als Hedi ganz unwillkürlich einen winzigen Augenblick erstaunt den Bleistift still hielt, sagte Beate oberflächlichen Tones: „Es kam neulich heraus, daß er ein großartiger Schütze ist — er traf jede Möwe im Flug, schon als Knabe. Da sind nun die Herren neugierig."

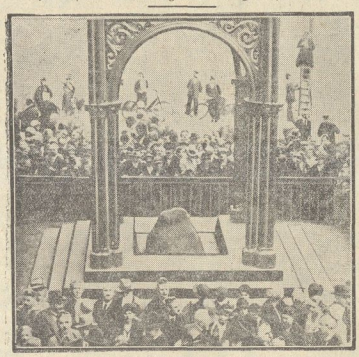
(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219320925-15/fragment/page=0002

schließlich der Hauptausschuß zuständig. Der französische Kriegsminister Paul-Boncour pflichtete dieser Erklärung schnell bei, während der Präsident der Abrüstungskonferenz, Henderson, es als unerläßlich bezeichnete, daß die in dem Briefwechsel mit dem deutschen Außenminister aufgeworfenen Fragen vom Büro diskutiert werden.

Wie verlautet, will Henderson die Behandlung der Frage der deutschen Gleichberechtigung in öffentlicher Sitzung des Büros erzwingen. Eine neue Sitzung des Büros ist für Dienstag vorgesehen.

Hindenburg bei den Herbst-Manövern.
Der Reichspräsident begrüßt die ausländischen Militär-Attachés auf dem Manövergelände bei Frankfurt a. O.



Die Gustav-Adolf-Feier in Lützen.
An der Stelle, an der der große Schwedenkönig und Vorkämpfer des Protestantismus, Gustav Adolf, vor 300 Jahren am 16. November auf dem Schlachtfeld von Lützen sein Leben lassen mußte, fand im Rahmen der 100-Jahrfeier des Gustav-Adolf-Vereins eine Gedenkfeier an dem dort errichteten Schwedenstein statt.

Sonntagsgedanken

„Kämpfe den guten Kampf des Glaubens!" Es ist vielleicht nie nötiger gewesen als heute, diese Mahnung immer wieder zu erneuern. Viele stehen unter dem Eindruck, daß es noch selten so schwer war wie in unseren Tagen, den Glauben durch alles hindurch zu retten. Immerhin zeigt unser Wort, daß schon zu des Apostels Zeiten der Glaube nicht etwas war, was man ganz selbstverständlich besaß und behielt. Wir könnten noch weiter zurückgehen in die Zeiten der Psalmsänger, in die Zeit Hiobs, und wir würden Worte finden, die von heißen Seelenkämpfen, Fragen und Dunkel reden. Es liegt eine gewisse Aufrichtung für uns in der Tatsache, daß auch bei denen, die wir Glaubenshelden zu nennen pflegen, der Glaube manchmal nur noch wie ein dünnes Wasseräderchen sich durch das Geröll hinzog, aber zugleich uns in diesen Männern die Bürgschaft gegeben wird, daß man aus dem Zustand des Kleinglaubens wieder in den Zustand des großen starken, siegreichen Glaubens gelangen kann. Dieser Trost liegt auch in unserem Apostelwort. Kämpfe! — das mahnt uns: Siehe zu, daß du dich nicht irremachen läßt in deinem Glauben, siehe zu, daß dein Glaube dir nicht genommen wird, aber siehe auch zu, daß du selber nicht etwa deinem Glauben zuwider handelst, daß dein Glaube und dein Leben sich entsprechen! Ob alle ringsum anders urteilen, anders handeln, ob sie über dich lächeln und höhnen, sei standhaft! Der Kampf mag heiß sein, die Versuchung ist groß. Niemand steht dir zur Seite, niemand ermutigt dich, du hast allein gegen eine mächtige Strömung zu kämpfen, — und doch nicht allein! Mit dir ist der, welcher versucht ward allenthalben gleich wie wir, doch ohne Sünde. Stellen wir uns unter seine Fahne, und wir werden zum Siege geführt werden! Jesus gibt uns die Gewißheit, daß wir überwinden können. Er gibt uns einen neuen Geist, eine Kraft von oben. Wir kämpfen nicht mehr als solche, die von vornherein die Sache verloren geben. Wir lassen uns vom Feind nicht mehr täuschen und blenden, wir sehen klar, und wir werden nicht mutlos, denn unser Glaube gibt uns die Zuversicht, daß der, welcher treu kämpft, die Krone der Gerechtigkeit, der Vollkommenheit empfangen wird. Wer die Mahnung des Apostels recht versteht, der weiß, unser Glaube kann uns nur genommen werden, wenn wir ihn selbst dahingeben. Wollen wir dies nicht, so kann ihn uns keine Macht der Welt rauben. Der gefährlichste Feind ist immer das eigene Herz mit seiner bösen Lust, seiner Verzagtheit, seiner Unaufrichtigkeit und Selbstgerechtigkeit. Dagegen gilt es zu kämpfen, dann schaffen wir dem Glauben bei uns selbst offene Bahn, und dann wird dieser Glaube der Sieg sein, der die Welt überwunden hat!

Bunter Wochenspiegel

Herbstmanöver, Rebhühner und Modenschauen. — Der erste deutsche „Schwarzflieger". — Kokainschmuggel und teures Porzellan. — Ein Echo macht Pleite.

Der Herbst ist ins Land gezogen und hat so allerlei mitgebracht, was nun einmal zum Herbst gehört: Die Herbstmanöver, die Rebhühner und die Herbstmodenschauen, billige Weintrauben und etwas Angst vor dem ersten Tag, an dem der Ofen wieder in seine Rechte tritt und Appetit auf Briketts bekommt. Die Herbstmanöver haben ihre Anziehungskraft noch immer nicht verloren, und zumal die Hindenburgtage wurden zu einem Fest der Dorfjugend, die in dem Manövergelände beheimatet war und selbst militärische Gewaltmärsche nicht scheute, um den Reichspräsidenten jubelnd zu begrüßen.

Die Rebhühner freilich stehen den Manövern höchst skeptisch gegenüber, obgleich sie in der Soldatensprache den stolzen Beinamen „Manöveradler" erhalten haben. Nicht etwa, weil sie den Adlern gleich über dem Manövergelände schweben — das wäre ganz gegen ihre Hühnernatur — sondern weil sie in der Pfanne der Gutsbesitzer schmoren, die den einquartierten Offizieren einen besonderen Leckerbissen vorsetzen wollen.

Die Herbstmodenschauen haben natürlich auch ihren bestimmten Zweck und sollen die Hausfrauen, die noch etwas mehr als ihr Wirtschaftsgeld besitzen, zum Kauf anlocken. Es ist aber schon mehr eine Winterfürsorge, die zu Neuanschaffungen anreizt, denn die Zeit der dünnen Blusen ist vorüber und die alte Wintergarderobe mag den Ansprüchen mancher Hausfrau nicht mehr genügen. So wollen wir hoffen, daß die Textilindustrie von dem Herbstbeginn einen kleinen Auftrieb erhält, und daß die Hausfrauen, die so glücklich sind, sich neu einkleiden zu können, ihre Garderobe sorgfältig für die Winterhilfe aufheben und zurechtmachen.

Nachdem wir so dem Herbst die schuldige Reverenz erwiesen haben, können wir unsere Aufmerksamkeit getrost den Dingen des Alltags zuwenden, die uns etwas von den eigenen Sorgen ablenken. Der „Schwarzseher", der ohne genügende Legitimation sich eine Autofahrt leistet, ist längst eine bekannte Erscheinung unserer Zeit, aber auch in diesen Dingen schreitet die Welt vorwärts. Kürzlich landete mitten auf der Dorfstraße des pfälzischen Ortes Wörrstadt ein Flugzeug, dessen Insassen bei dieser Notlandung mit dem Schreck davonkamen. Als aber das polizeiliche Protokoll aufgenommen werden sollte, da fehlten den Fliegern jegliche Fliegerlegitimationen. Die Wörrstädter hatten somit das sensationelle Vergnügen, die ersten „Schwarzflieger" Deutschlands gefaßt zu haben.

Nicht immer hat man einen gefaßt, wenn man es glaubt. Richtiges Pech hatten tschechische Zollbeamten. Lange Zeit hindurch beobachteten sie einen Grenzreisenden, der ihnen zunächst wegen seines Leibesumfanges verdächtig erschien. Die Untersuchung ergab aber, daß trotz der mageren Zeiten die umfangreiche Statur absolut echt war. So wandte sich das Interesse der Zollbeamten einigen Porzellanfiguren zu, die der Reisende im Koffer trug. Schließlich entschloß man sich, eine zu köpfen, und siehe da, der hohle Körper barg Kokain, wahrlich ein guter Fang. Diese Schmuggelgeschichte hatte aber jetzt ein Nachspiel. An derselben Grenzübergangsstelle hielt man einen anderen Reisenden fest, der ebenfalls Porzellanfiguren mit sich führte. Man witterte wieder einen Kokainschmuggel und zerschlug dem Reisenden sämtliche Figuren, fand aber nichts. Im Gegenteil, es stellte sich heraus, daß diese Figuren einen Wert von 35 000 tschechischen Kronen besaßen, die von der Zollbehörde ersetzt werden mußten. Nun zerbricht man sich in der Tschechoslowakei den Kopf darüber, ob es sich hierbei um einen Zufall handelt, oder ob die kokaingefüllte Porzellanfigur des ersten Reisenden nur dazu dienen sollte, den hübschen Schadenersatz für den nachfolgenden Komplizen herauszulocken. Wenn es kein Zufall war, dann kann man diesem Schmugglertrick die Anerkennung wirklich nicht versagen und die Zollbeamten haben statt eines Erfolges eine Pleite erlebt.

Sie mögen sich jedoch trösten. Pleiten sind in heutiger Zeit keine Seltenheit. Aber auch unter den Pleiten gibt es welche, die wegen ihrer Einzigartigkeit Erwähnung verdienen. Hat jemand schon mal etwas davon gehört, daß ein Echo pleite macht? Im schönen Harz hat sich diese Seltsamkeit begeben. Auf der Roßtrappe lebte ein Mann, der den Besuchern gegen ein kleines Entgelt das vielfache Echo eines Revolverschusses vorführte. Den Harzbesuchern war er wohlbekannt seit langen Jahren. In der letzten Zeit ist aber der Bedarf an Pistolenechos so zurückgegangen, daß sich der Mann nicht mehr davon ernähren konnte und seinen Posten verließ. Das Roßtrappenecho war sozusagen keinen Schuß Pulver mehr wert.

Die Wanderer, die in diesen schönen Herbsttagen den Harz besuchten, haben es bereits vermißt und begeisterte Echoliebhaber suchen nach einem Ausweg, dem Echo wieder neues Leben zu geben. So ist es nicht ausgeschlossen, daß der alte Mann in Kürze wieder als öffentlicher Echoschütze angestellt wird. Es wäre dies nur zu wünschen, denn er würde so nur der öffentlichen Wohlfahrt zur Last fallen.

Vermischtes

○ **Sag' es mit Blumen!** Der Schauspieler Max Adalbert ist der virtuose Vertreter jener Komik, die darauf beruht, daß er die Nörgelei und „Ekelhaftigkeit" seiner Figuren so übertreibt, daß sie dadurch humoristisch erscheinen. Er hat auch im Privatleben diese Haltung, an allen Dingen etwas auszusetzen zu haben, angenommen, weil er unter Bekannten gerne komisch wirkt. Einmal wurde er von Freunden zu einem Ausflug eingeladen und in einem wunderbaren Auto abgeholt. An dem Wagen war nichts auszusetzen, so daß Adalbert sich ohne seine sonstige Brabbelei in die weichen Polster fallen ließ. Da fiel sein Blick auf die Blumen, die zum Schmuck des Inneren dienen sollten. Es waren herrliche, gelbe Teerosen, so taufrisch, als ob sie eben geschnitten worden wären. Max Adalbert griff mit ironischem Lächeln danach, roch daran und siehe da: sie waren echt! Mit beleidigter Miene stellte der Komiker den Strauß in den Glasbehälter zurück: „Nicht einmal künstliche Blumen", sagte er meckernd, im Tone jenes „Ekels", das zu verkörpern anscheinend seine Lebensaufgabe ist!

○ **Ein galanter Rehbock.** Ein in der Gefangenschaft aufgezogener Rehbock eines Gutsbesitzers brach aus und streifte im Freien umher. Der Rehbock hat wiederholt Menschen angegriffen. Bemerkenswert ist, daß er Frauen stets ungeschoren läßt und seine Attacken nur gegen Männer richtet.

Neue Bücher und Zeitschriften.

Treue Seele. Mein großer Schäferhund darf nur einmal am Tage fressen. Da er schlechten Appetit zeigt, verdächtige ich meine Portierfrau, daß sie ihn heimlich füttert. Ich überrasche sie wirklich dabei, wie sie beim Mittagbrot sitzt und mal den Hund, mal sich mit ihrer Gabel füttert. „Aber Frau Schulze", rufe ich entsetzt, „sie dürfen doch den Hund nicht mit ihrer Gabel füttern." „Man keene Angst, Herr Doktor, ick seh' mir schon vor, det ick ihn nich piekse!"

Aus der soeben erschienen Nummer 38 der „Lustigen Blätter" (Verlag Dr. Selle-Eysler A.-G., Berlin SO. 16), die zum Preise von 50 Pfg. überall zu haben sind.

Le Traducteur, französisch-deutsches Sprachlehr- und Unterhaltungsblatt, hilft erworbene französische Kenntnisse zu befestigen und zu erweitern. Eine fremde Sprache zu beherrschen hat noch niemals geschadet, wohl aber oft zu einer gutbezahlten Stellung verholfen. Probeheft kostenlos durch den Verlag des Traducteur in La Chaux-de-Fonds (Schweiz)

Um Helena

Roman von Ida Boy-Ed

Copyright 1931 by Romandienst Digo Berlin W 30

(35. Fortsetzung.)

„Sage nur Papa," schloß sie endlich, „daß Edlef und ich alles so gut finden und besprochen haben. Es wird Papa schon recht sein, daß wir ihm diese Mühe des Nachdenkens abnehmen!"

Hedi wußte, daß Georg Altheer selbstverständlich immer dasselbe wollte wie seine Tochter.

Endlich schieden sie in allerbesten äußeren Formen.

Und zwei Tage nachher schickte Georg Altheer die gedruckten Einladungskarten, auf die von Hedis Hand die Adressen geschrieben waren.

Es war an demselben Tage, an welchem Irne Hjelmersen seinen Chefs ganz offiziell beweisen sollte, daß die Fundamente des Leuchtturmbaues die Belastungsprobe glänzend bestanden hätten, und daß nun ohne Verzug mit dem Oberbau begonnen werden könne.

Thassilo hatte mit Irne die Messungen bereits gemacht. Es war alles in Ordnung für die Belastungsprobe. Allein Edlef als Mitinhaber der Firma Stürmer & Stürmer durfte hierbei nicht übergangen werden, außer wenn man einen offenkundigen Bruch herbeiführen wollte.

In den Lokalzeitungen Marstadts sowohl, als auch im Hauptblatt der Residenz war die Tatsache, daß die Fundamentierung des Leuchtturmes beendet sei, schon besprochen. Dieser Umstand allein genügte für Edlef, nicht auf die persönliche Begutachtung zu verzichten, obschon er ja genau wußte, daß Thassilo seine Gegenwart für eine lächerliche Komödie hielt.

Seit Tagen war der Himmel unruhig, der Wind launisch. Bald strich er matt aus Westen und hatte nicht die Kraft, das eintönig graue Gewölk zu zerreißen. Bald fegte er ein paar Stunden aus Osten und trieb Wolkenfetzen landwärts. Das Barometer sank tief, und über die ganze Küste legte es sich wie eine hoffnungslose Traurigkeit. Die Menschen wurden unfroh wie die Natur.

Am Vormittag schon kam der Freiherr geritten. Er stellte sich unter dem Vorhaben der Herren irgend ein zerstreuendes und besonderes Schauspiel vor. Das wollte er mitmachen. Da muß er von der Partie sein. Edlef sagte ihm, daß es sich um eine höchst langweilige Geschichte handle, und daß die Fahrt über das bewegte Meer kein Spaß sei. Er hat Holdin, seiner Frau so lange Gesellschaft zu leisten und nachher bei ihnen zu speisen.

Dazu war der Freiherr mit Freuden bereit.

Von den Fenstern des einen Salons in Beatens Wohnung konnte man nur den Fluß bis zur Mündung überschauen, weiter reichte der Blick nicht. Aber Malte Holdin stand doch, gewissermaßen in einem freundschaftlichen Pflichtgefühl, an dem einen Fenster und winkte mit dem Taschentuch.

Am anderen stand Beate und winkte auch. Sie war noch im Morgenrock. Holdin hatte förmlich einen Schreck bekommen, so verführerisch sah sie darin aus. Es war ein rosiges Gewand mit sehr viel Spitzen und fließenden Falten.

„Wie furchtbar das kleine Ding schaukelt!" sagte Holdin in Bezug auf den kleinen Dampfer, der sich flußab gegen die hereinwogenden Fluten mühte.

„Ja, das hat man hier drinnen gar nicht so vermutet — solchen Wind!" bemerkte Beate.

„Na, ich sage Ihnen! Als ich 'reinritt, pfiff es man so. Ich glaube, Edlef guckt — ja — da winkt einer mit dem Hut."

Und Malte Holdin an seinem Fenster und Beate an dem ihren winkten eifrig wieder, als gälte es, einem Amerikafahrer den letzten Liebesgruß nachzusenden.

„Wenn ich das seh', bin ich schon heilfroh, daß ich hier bin. Es ist ja blamabel, zu sagen: ich neige zur Seekrankheit."

Beate an ihrem Fenster lachte.

Holdin drehte sich ein wenig zimmerwärts. „Denen wird doch nichts passieren?" fragte er, den Kopf zurückbeugend, um am Pfeiler vorbei zu Beaten hinzusehen.

„Ach, keine Spur. Das sind ja alles Wasserratten — o Gott!"

Sie schrie beinahe auf. Es hatte wirklich greulich ausgesehen. So, als stürzte sich die ganze große Woge über das schwankende Schiff.

Jetzt entschwand der Dampfer ihren Blicken. Nur wo weißsprühender Gischt sich auf den gelben Sand nahe der Mündung warf, sah man eine rußige Rauchfahne, landwärts getrieben, im Winde zerfasern.

„Es ist schade, daß wir nicht weiter nachgucken können. Hier im Hause muß es doch einen Platz geben ..."

Ja, den gab es. Oben auf dem Boden, aus dem Dach heraus sprang eine Art kleiner Erker. Den hatte Wackernagel hineinbauen lassen, eben wegen der Aussicht.

Nach einigen Minuten kam er aufgeregt zurück. „Man kann da großartig sehen. Kommen Sie schnell! Es ist beinah so spannend wie beim Rennen. Auf dem Boden hängt Wäsche — man muß sich unter ein paar Laken und Tischtüchern weg bücken."

Mit seinen langen Schritten nahm Holdin immer zwei Stufen gleich und stand dann, wie ein artiger Junge, lächelnd oben auf dem Treppenkopf und wartete auf Beate. So stiegen sie in den ersten Stock und von da auf den Boden.

Mit einer gezierten Handbewegung und vergnügt lächelnd hob Malte Holdin die halbnassen, weißen Laken, als seien sie seidene Portieren, damit Beate bequem hindurchschreite.

„Hu — hier heult es aber gräßlich!" sagte sie.

Das Brausen des Windes war hier, unter dem Dach, noch einmal so stark zu hören, als unten in den Zimmern. Es war förmlich schaurig. Sie traten in den Erker, einen kleinen Raum, zwischen dessen geweißten Kalkwänden gerade zwei Personen stehen konnten. Das runde Fenster, welches durch ein dünnes Kreuz in vier Teile geteilt war, klapperte stark. Der Wind blies kräftig hinein und das Fenster schloß schlecht in den Fugen.

Dicht nebeneinander stehend, verfolgten sie mit unbesorgter Neugier den Kampf des kleinen Fahrzeuges.

„Wir scheint, es wird immer toller!" sagte Holdin.

„Ja, wirklich!"

„Warum kehren sie nicht um? Warum haben sie das überhaupt nicht aufgeschoben?"

„Das thut Thassilo nicht um die Welt, — was aufschieben, wenn's mal festgestellt ist. Der ist ja so eigensinnig!"

Sie schwiegen.

Draußen hob und senkte sich das Schiff. Ueber den grauen Himmel jagte schwarzes Gewölk. Das Meer war eisenfarbig.

Malte Holdin beobachtete mit dem Interesse des Sportsmanns.

Eine ganze Weile — es war aber immer dasselbe Spiel — —

Dann sah er Beate von der Seite an. Sie schien gespannt hinauszusehen. Er hörte sie leise atmen. Die Spitzen an ihrem Halse und an ihrer Brust bewegten sich ein wenig.

(Fortsetzung folgt)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219320925-15/fragment/page=0003

Die Frau und ihre Welt

Soll und Haben im Haushalt.

Die Preise steigen und sinken. — Warum bleiben die Strompreise stabil. — Ein gutes Rechenbeispiel für die Hausfrau.

Die Wirtschaft des einzelnen ist aufs engste mit der allgemeinen Volkswirtschaft verbunden. Nicht nur auf der Einkommenseite macht sich das bemerkbar, auch auf der Ausgabenseite zeigt sich die gleiche Abhängigkeit. Wenn auf der Produktenbörse die Roggennotierung niedriger wird, folgen die Mühlen und Bäckereien den sinkenden Preisen bald nach, und die Hausfrauen können das Brot billiger einkaufen. Umgekehrt ist es genau so; auch ein Anziehen der Preise bekommt die Hausfrau bald in ihrem Ausgabenbuch zu spüren. Sie ist so sehr an ein Schwanken der Preise gewöhnt, daß sie stabile Preise, die sich trotz Wirtschaftskrise auf gleicher Höhe halten, beinah für unberechtigt halten möchte. Dabei liegen aber auch einer solchen Erscheinung volkswirtschaftliche Gesetze zugrunde, denen sich kein Haushalt entziehen kann.

Wer hätte noch nicht auf die hohen Preise für Stromversorgung geschimpft? Und doch liegen gerade hier die Verhältnisse so klar und durchsichtig, daß sie als Beispiel ein ausgezeichnetes Demonstrationsobjekt abgeben.

Bei der Herstellung von elektrischem Strom spielen die sogenannten billigen Wasserkräfte bei uns in Deutschland kaum eine Rolle. Kohle und noch einmal Kohle ist die Grundlage, auf der sich die Elektrizitätsversorgung aufbaut. Ihre latente Energie wird mittels gewaltiger Maschinen in elektrische Energie umgewandelt. Leider läßt sich diese nicht aufspeichern. Die Maschinen müssen also groß genug sein, um auch der stärksten Nachfrage nach elektrischem Strom genügen zu können. Die Spitzenbelastung bestimmt die Größe der Anlage, die neben den Erzeugern, also den Generatoren, auch noch die Verteilungsanlage, also die Leitungen, Umformer und Umspannerinrichtungen umfaßt. Man braucht nur an die gewaltigen Schornsteine und Kessel, die Maschinen und Schaltanlagen einer solchen Zentrale zu denken, braucht sich nur zu erinnern, auf wie vielen tausend Masten der Hochspannungsstrom Hunderte von Kilometern über Land transportiert wird; man braucht sich nur zu vergegenwärtigen, wie jede Stadt nach allen Richtungen von Kabeln durchzogen ist, die wieder in jedes Haus abzweigen, man muß daran denken, daß das alles gebaut, unterhalten und verzinst werden muß — und hat dann vielleicht eine Ahnung davon, was der Begriff „Fixe Kosten" bedeutet.

Diese fixen Kosten bilden bei der Stromversorgung den wichtigsten Faktor zur Preisbildung. Zwar verringern sich die Unterhaltungskosten, nicht aber der Zinsendienst, und der Absatz an Ware ist zurückgegangen. Fast alle Elektrizitätswerke sind Gebilde der öffentlichen Hand und konnten in guten Zeiten den Kassen des Reiches, der Staaten oder der Städte von ihren Gewinnen abgeben. Heute müssen sie froh sein, wenn sie nicht als Zuschußbetriebe Unterstützung der Allgemeinheit zu verlangen brauchen. Wohl könnte der einzelne auf den Stromgebrauch verzichten — aber würde er deshalb gleich die ganzen Leitungen aus seiner Wohnung herausziehen lassen? Ebensowenig können die Elektrizitätswerke ihre Maschinen verschrotten oder ihre Anlagen niederreißen, weil beide nicht ganz ausgenutzt werden.

Die Gebäude und Maschinen müssen im Gegenteil in Ordnung gehalten werden, damit sie einst in besseren Tagen wieder zur Verfügung stehen. Dann ist das Kapital nicht verloren, das in die Anlagen hineingesteckt wurde, denn sparsam sein heißt ja, über den Augenblick nicht die Zukunft zu vergessen. Daß diese bald in besserem Lichte erscheine, ist unser aller Wunsch. Ohne Gewissensbisse und ohne zuviel rechnen zu müssen, soll dann die Hausfrau den Schalter drehen dürfen, der den elektrischen Strom in Lampen und Herd, ins Bügeleisen und in den Heißwasserspeicher, in den Staubsauger und die Waschmaschine leitet, und soll daran denken, daß sie mit einer kleinen Handbewegung eine Maschine von vielen tausend Pferdekräften und über viele Meilen hinweg zu noch größerer Kraftleistung anspornt.

U. E.

Was sagt der Arzt?

Was tut man bei Nachtschweißen?

Bekanntlich treten, besonders bei Schwindsüchtigen, aber auch bei allen möglichen anderen chronischen, schwächenden Erkrankungen, häufig Nachtschweiße auf, die sehr lästig sind und die Patienten auch oft beunruhigen. Zu ihrer Beseitigung sind Einreibungen mit kühlem Essigwasser (6 bis 8 Eßlöffel voll auf eine Waschschale mit Wasser) oder mit Franzbranntwein oder Zitronensaft sehr empfehlenswert. Auch ein Kalkpräparat kann innerlich gegeben werden. Oft ist aber die ganze Sorge und Angst grundlos; man findet nämlich, allen Belehrungsversuchen zum Trotz, sogar bei gesunden, jungen Leuten, selbst im heißen Sommer noch dicke Federunterbetten und -oberbetten!! Wie oft hörte ich erleben, daß die „Nachtschweiße", die manchmal als unumstößlicher Beweis für eine Schwindsucht angesehen wurden, prompt verschwanden und nicht wiederkamen, wenn diese Federungeheuer dahin kamen, wohin sie gehörten: in die Rumpelkammer!

*

Vorsicht bei Knotenbildung in der Brust!

Und wenn das Knötchen noch so klein und unscheinbar aussieht, es könnte eine beginnende Krebsgeschwulst sein! Manche Frau, die sogar nicht mehr zu retten war, hat — eine bekannte Tatsache! — geglaubt, sie hätte sich nur gestoßen, und der Umstand, daß der Knoten zunächst nur langsam wächst und schmerzlos bleibt, hat sie verhindert, zum Arzt zu gehen. Brustkrebs ist ziemlich leicht erkennbar und kann, wenn früh genug operiert, geheilt werden! Die Folgen der Versäumnis sind aber ein sehr schmerzhafter (Geschwürbildung usw.) und unaufhaltsamer Tod. Uebrigens steckt Krebs nicht an!

Dr. Ferres.

Die Sehnsucht nach einem guten Wort.

Wir sind traurig. Der Himmel ist grau und trübe. Wir tragen tief im Herzen die Sehnsucht nach einem guten Wort, nach einer Freundlichkeit. Doch meist ist niemand da, der uns einen kleinen Sonnenstrahl gönnt. Ach, es ist ja so wenig, was der Mensch braucht; ein tröstendes, verstehendes Wort, ein Händedruck, ein kleines, gutes Wort genügt schon, um dunkle Stunden zu erhellen. Glücklich jeder, der einen Menschen hat, der ihm in solch trüber Stimmung etwas Freundlichkeit entgegenbringt.

Viel Aerger und Verdruß im Umgang mit Menschen könnte vermieden werden, wenn jeder sich nur ein ganz klein wenig zusammennähme. Ein klein wenig Rücksicht auf den Mitmenschen sollte geübt werden; sich in das Denken und Fühlen des anderen etwas hineinversetzen! Nicht schnell einfach dahinreden, was den anderen kränken muß; sieht er ja daraus, daß man sich gar nicht die Mühe nimmt, ihn zu verstehen. Im Zorn wird ein unüberlegtes Wort hervorgestoßen, das später bitter bereut wird. Oft schon hat solch ein böses Wort Leben und Zukunft zerstört. Es ist in der heutigen schweren, nervenaufreibenden Zeit nicht einfach, in jeder Situation eine ruhige, gleichmäßige Freundlichkeit zu bewahren.

Wieviel schöner wäre das Leben, wenn es keine Gehässigkeiten, keine bösen Reden und keine mißvergnügten Gesichter gäbe! Sehr schwer ist das Leben; oft lasten graue Nebel auf unseren Wegen. Wir selbst sollten diese Schatten und Nebel nicht noch vermehren. Der Menschen Herzen sind stolz; wir wollen unsere Augen aufmachen, um zu erkennen, wann unser Freund unter einer drückenden Sorge stumm leidet. Mit etwas feinem Fühlen und Empfinden ist es nicht so schwer, im geeigneten Moment durch eine Freundlichkeit helfend beizuspringen. Und dann: Ueberwinde dich! — Laß jede Ueberlegung! — Tue dem anderen etwas Liebes! Gib ihm ein gutes Wort! Reiche ihm seine Sorgen! Er sehnt und hungert nach einem lieben Wort. Du selbst wirst dir dadurch ein wahres Glück erwerben; auch in dir selbst wird es hell und froh werden in dem Bewußtsein: Du hast dem anderen geholfen. „Selig sind, die Liebes tun auf Erden."

Isabella.

Frühaufstehen — auch im Herbst und Winter?

Von Gertrud Reinsch.

Der normale Mensch benötigt bei gleichbleibender Arbeitsleistung mindestens sieben Stunden Schlaf. Kranke oder schwächliche Personen sollten acht und neun Stunden der Ruhe pflegen. Außerdem ist darauf zu achten, daß entsprechend der Jahreszeiten der Zeitpunkt des Aufstehens bestimmt wird. Für die Gesundheit des Körpers ist es nicht gleichgültig, ob jemand im Winter nachts um drei Uhr regelmäßig schlafen geht und morgens um zehn Uhr aufsteht. Die Regel hat zwar vieles für sich, daß der Schlaf vor zwölf Uhr mitternachts der beste sei; sie stimmt aber nicht ohne weiteres. Trotzdem sollte vernünftigerweise das Aufstehen nicht so lange in die Zeit verlegt werden, die des Tageslichtes bar ist. Und darin liegt der Sinn der Regel. Künstliches Licht schadet den Augen, während das Tageslicht einen wohltuenden Einfluß ausübt. Sobald im Herbst und Winter das Tageslicht heraufdämmert, sollte wenigstens das Bett verlassen werden. Ferner sollte man bedenken, daß der Mensch, wie die übrige Natur, im Herbst und Winter mehr Schlaf benötigt, als im Sommer, weil er zu dieser Jahreszeit weniger Energien durch die Sonne erhält.

Anders im Frühjahr und im Sommer. Die Morgenluft ist am reinsten und erquickendsten, der Spaziergang zu dieser Zeit am vorteilhaftesten. Wer um acht oder neun Uhr im Büro sein muß, sollte mindestens eine Stunde vorher aufbrechen, um einen Umweg zu machen. Die würzige Morgenluft erfrischt wunderbar und die Lungen sind mit Lebensenergie vollgepumpt. Dann wird auch das Arbeiten um so leichter vonstatten gehen. Es ist völlig falsch, zu diesen Jahreszeiten die Morgenzeit mit der Toilette oder gar mit Zeitungslesen zu vergeuden oder sich allzulange beim Frühstück aufzuhalten. Selbstverständlich geht man eben zeitiger zu Bett.

Bubi pflückt Blumen für Mutti!

Mutti liebt die Blumen und freut sich immer riesig, wenn ihr Freundinnen und Bekannte, die zu Besuch kommen, einen Strauß mitbringen, besonders einen selbstgepflückten.

Bubi ist vier Jahre alt, aber sehr geweckt und aufmerksam auf alles, und nimmt sich vor, Mutti ebenfalls eine Freude zu machen. Und richtig, eines trüben Tages tritt er stolz in Muttis Zimmer, einen hübschen, farbenprächtigen Strauß in der Hand.

„Schau, Mutti, das ist für dich — hab' ich selbst gepflückt!"

„Das ist ja reizend, Bubi!" sagte Mutti erfreut, nimmt den Strauß, zieht Bubi zärtlich an sich und küßt ihn herzhaft. „Bei dem schlechten Wetter hast du für Mutti Blumen gesucht! Wo hast du denn die gepflückt?"

„Die roten", sagt Bubi stolz und deutet mit dem Finger auf die einzelnen Blumen, „die roten im Eßzimmer, die gelben im Wohnzimmer und die kleinen blauen und die weißen in Papas Zimmer."

M. C.

Mehr Gemütlichkeit beim Essen!

Angst, Aerger, Verdruß, Zank, überhaupt jede Ablenkung der Sinne vom Essen stört sofort die Verdauung und die Ernährungsstoffe finden nur halbe Verarbeitung, halbe Wirkung. Diese einfache Feststellung mag für den „Hausgebrauch" die nötigen Konsequenzen gestatten.

Es ist in vielen Familien üblich, das Mahl hastig oder gar im Stehen herunterzuwürgen. Besonders morgens das erste Frühstück. Die Angst, zu spät kommen zu können, ist die Triebfeder und mangelnde Verdauung die Folge. Besonders Kinder reagieren auf äußere Einflüsse während des Essens stark. Eine andere Unart ist die, während des Essens Zeitung zu lesen oder die Post durchzusehen. Der Aergerliches erwartet, sollte nie vor dem Essen davon Kenntnis nehmen. Die Hausfrau darf unangenehme Ereignisse während der Abwesenheit des Mannes diesem nie bei Tisch oder vorher berichten. Auch das Nörgeln über das Essen selbst ist eine Unart, die höchstens nach Tisch in Form einer „produktiven" Kritik angebracht werden kann.

Das Tischgespräch ist eine andere Wichtigkeit. Es sollte sich nie um alltägliche oder unerfreuliche Dinge drehen. Die am Mittagstisch versammelte Familie hat den größten Vorteil von einem Gespräch, das sich nicht um alltäglich-irdische Dinge dreht, sondern Frohmütiges, Heiteres berührt. Auch die Freude über die Gerichte selbst ist ein wesentlicher Verdauungsfaktor. Dazu gehört natürlich die Gabe der Hausfrau, überraschen zu können und Lieblingsgerichte nicht zu oft aufzutragen! Allzu häufige Wiederholung, nicht sachgemäß verwendete Reste, Lieblosigkeit bei der Zubereitung der Speisen, Servieren in Emaillegeschirr oder auf gesprungenen Tellern, Essen aus dem Kochtopf, der unfreundlich und flüchtig oder nur halb gedeckte Eßtisch können Anlaß zu mangelhafter Verdauung und Bekömmlichkeit geben — ja, sogar den ganzen Tag mitgedessen verderben.

Der gemeinsame Mittagstisch ist im Leben der Familie eine Oase. Deshalb soll alles andere ruhen. Aber keineswegs ist damit gesagt, daß sich der einzelne gehen lassen darf und nun in Hemdärmeln erscheinen kann, oder die Hausfrau mit der Küchenschürze und aufgekrempelten Aermeln. Selbst Schlürfen und Schmatzen stört die Behaglichkeit einer Mahlzeit.

Das Mahl muß zu einer kleinen fröhlichen Feier gestaltet werden, dann wird das Essen auch jedem gut bekommen.

G. R.

Gurkensegen.

Von F. Boschann, Werder a. H.

Dieses Jahr bringt uns einen ungeheuren Gurkensegen, so daß wir oft nicht wissen, wohin mit all der Fülle. Ich möchte daher im nachstehenden einige Verwendungsmöglichkeiten nennen, die vielleicht nicht allen Hausfrauen bekannt sind.

Der überall bekannte Gurkensalat erscheint einmal in einer anderen Aufmachung, wenn wir ihn mit Tomatenscheiben oder kleingeschnittenem grünen Salat oder auch mit gekochten Brechbohnen oder Wachsbohnen mischen. Für empfindliche Magen empfiehlt es sich, die Gurken nicht auf dem bekannten Hobel in Scheiben zu schneiden, sondern sie auf der Rohstoffreibe zu hobeln. Die Stücke sind dann kleiner und verdaulicher. Niemals dürfen die zerkleinerten Gurken vor dem Anrichten ausgedrückt werden, denn der Saft ist nicht schwer verdaulich. Sollte er nicht gewünscht werden, dann gießt man ihn vorsichtig ab. Schüttet man über die kurz vor dem Anrichten zerkleinerten Gurken zuerst etwas Oel, dann salzen sie auch nicht so, als wenn zuerst Salz übergestreut wird.

Dickere, mittelgroße Gurken, bevor sie Reife für Senfgurken haben, werden zu gefüllten Gurken verbraucht. Als Füllung dient gehacktes rohes Fleisch, gehackte Braten- oder Kochfleischreste, in Butter vorgeschmorte feingehackte Pilze, in Tomatensoße ausgequollener Reis. Die Gurken werden ausgeschält, gefüllt, mit einem Faden umwickelt, in Mehl und geriebener Semmel gewendet und in Butter von allen Seiten angebraten. Der Füllung entsprechend, dämpft man in kurzer Tomatensoße Pilzsoße gar. Kann man in den letzten zehn Minuten Oberhitze geben, dann werden sie natürlich noch brauner und knusperig.

Schmorgurken, zu denen die halbreifen Gurken angehöhlt und in fingerlange Stücke geschnitten werden, gewinnen sehr, wenn wir ihnen außer durchwachsenem Speck reichlich Tomaten zusetzen, die uns in jetzt der Garten auch in reichlicher Fülle bringt. Es ist dann kein Essigzusatz nötig, wohl aber verbessert gehackte Petersilie das Gericht.

Natürlich möchten wir von unserem Vorrat auch möglichst viel mit in den Winter hinübernehmen. Lange, tadellos gesunde Gurken werden zum Gurkensalat folgendermaßen aufgehoben: Die Gurken werden am frühen Morgen, wie alle Einmachgurken, geerntet, nur schneidet man einen kleinen Stil an die Gurken. Sie werden dann mit einem trockenen, sauberen Tuch abgerieben. Auf die Stielschnittstelle drückt man ein wenig Watte und taucht nun den Stil in nicht zu heißen Siegellack oder in flüssiges Wachs; dann wickelt man einen Faden zum Aufhängen um den Stil und taucht ihn noch einmal in den Lack. Ist die Schicht erstarrt, dann wird die ganze Gurke mit zerlassenem Wachs überpinselt, so daß keine Stelle freibleibt. Ist das Wachs erhärtet, dann wird noch einmal überpinselt. Die Gurken werden nun an einer Schnur mit ihrem Faden festgebunden und halten sich, freihängend in einem halbdunklen kühlen, luftigen Raum, sehr gut. — Will man fertigen Salat aufsetzen, dann werden die Gurken in nicht zu dünne Scheiben geschnitten, gesalzen, nach zwei Stunden auf ein Sieb zum Abtropfen gegossen und in schwachem Essig aufgekocht. Nachdem sie wieder abgetropft sind, werden sie schichtweise mit gehacktem Dill, feingeschnittenen Schalotten, gestoßenem Pfeffer in einen Topf gelegt. Ein Liter scharfer Einmachessig wird mit 500 Gramm Zucker aufgekocht und heiß über den Gurkensalat gegossen. Der zugebundene Topf wird an kühlem Ort aufgehoben, und der Salat kann nach Bedarf entnommen werden.

Außer Salzgurken werden noch verschiedene pikante saure Gurken eingelegt. Zu den sauren Gurken nimmt man halb Essig, halb Wasser und auf zwei Liter Flüssigkeit 100 Gramm Salz. Als Gewürz werden weißer Pfeffer, Gewürzkörner, Lorbeerblatt, ein Stück Ingwer, einige Nelken, ein Stück Meerrettich, Zwiebeln, Senfkörner, Dill sowie Estragon verbraucht. Wir erhalten dann sehr pikante, namentlich von Herren gern gegessene Gurken. Der Essig wird kalt über die Gurken gegossen.

Haben die Gurken infolge zu vielen Regens kleine angefaulte Stellen, dann werden sie mit einem spitzen Messer herausgenommen, und in die Löcher steckt man ein ganzes Pfefferkorn. Die Gurken halten sich dann noch tadellos.

Zu Zuckergurken werden die Gurken wie Senfgurken vorbereitet und in Essig weichgekocht. Sie müssen auf dem Sieb abtropfen und werden dann mit einer [illegible]nden Zuckerlösung übergossen, in der sie zehn Minuten a[illegible]chen müssen. Zur Lösung rechnet man auf zehn Pfund gekochte Gurken ein Achtelliter guten Essig, vier Pfund Zucker, zwölf Nelken und ein Stück Zimt. Nach den zehn Minuten nimmt man die Gurken aus dem Essig, kocht ihn ein, läßt die Gurken noch einmal darin durchkochen und füllt sie heiß in Gläser.

Haben wir noch reichlich Einkochgläser frei, dann werden Schmorgurken für den Winter eingekocht. Wir kochen die in Streifen geschnittenen Gurken in schwachem Essigwasser halbgar, lassen sie auf einem Sieb ablaufen und schichten sie in die Gläser. Obenauf kommt eine Schicht angekochte Tomaten und dann werden die Gurken 60 Minuten bei 98 Grad gewedt. Im Winter wird das Gemüse nur noch mit einer Mehl-Speckschmelze gebunden.

Die praktische Hausfrau.

f. **Obstflecke** verschwinden leicht nach sofortiger Waschung mit Seife in kaltem Wasser. Hiernach steckt man den Fleckteil in Milch und lasse ihn über Nacht darin. Am anderen Tage nochmals auswaschen — und der Fleck ist fort.

f. **Entfernung von Grasflecken.** Wäschestücke mit Grasflecke läßt man am besten vor der Behandlung erst kurze Zeit in Alkohol oder Spiritus weichen, dann reibt man sie mit dieser Flüssigkeit aus. Es ist streng darauf zu achten, daß man den Fleck vorher nicht mit Wasser in Berührung gebracht hat.

f. **Die Knopflöcher in gekauter Wäsche** werden häufig bald schadhaft und reißen aus. Man lasse es erst nicht so weit kommen, sondern nähe um solche Knopflöcher zweimal mit der Maschine herum.

f. **Zur Abwehr von Insekten** bediene man sich folgenden Mittels: Man reibe die gefährdeten Körperteilen mit einer Mischung aus Rettenöl und Salmiak ein. (Auf 50 Gramm Salmiak 25 Tropfen Rettenöl.) Der etwas strenge, jedoch nicht unangenehme Geruch hält die zudringlichen Gesellen von ihren unliebsamen Annäherungsversuchen ab.

f. **Heidelbeeren als Heilmittel.** Getrocknete Beeren, morgens nüchtern genossen, wendet man mit gutem Erfolg bei Durchfällen an, während gedämpfte Heidelbeeren und Heidelbeersaft bei Krankheiten im Munde sehr empfehlenswert sind.

f. **Entfernung von Fettflecken aus Tapeten.** Es wird aus Pfeifenton und kaltem Wasser ein Brei angerührt und über Nacht, ohne zu reiben, auf die beschmutzte Stelle gebracht. Dieses Verfahren wird so lange wiederholt, bis der Fleck verschwunden ist. Bei zartgefärbten Tapeten ist ein Brei aus Magnesia und Benzin vorzuziehen.

f. **Teppichwäsche.** Man verwendet dazu am besten Marseiller Seife und Salmiakgeist, bereitet sich eine Mischung mit heißem Wasser, nimmt ein altes, sauberes Leinentuch, das ziemlich naß sein kann, und wäscht den Teppich bei oftmaligem Eintauchen. Mit trockenen Tüchern nachreiben. Der Schmutz wird verschwunden sein und die Farben erscheinen gründlich aufgefrischt.

f. **Reinigen von Kokosmatten, Kokosläufer** werden mit kaltem Seifenwasser fest abgebürstet und mit reinem Wasser rüchtig nachgespült.

f. **Essig als Heil- und Vorbeugungsmittel.** Personen, die wenig Sauerstoff im Blute haben und daher zu Skorbut neigen, sollen dem Trinkwasser einen Eßlöffel voll reinen Weinessigs zusetzen und mit Vorbedacht Speisen wählen, die mit Essig zubereitet werden.

Der häusliche Frieden wird am besten gewahrt, wenn als Familienlektüre eine Zeitung bevorzugt wird, die frei von Parteihaß gehalten ist, aber auch alles das vermeidet, was den Familiensinn lockert. Eine solche Zeitung ist der **„Nebraer Anzeiger"**, das Blatt der Heimat.

Der billige Bezugspreis ermöglicht jeder Familie auch in der heutigen Notzeit das Lesen des Heimatblattes.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219320925-15/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

Amtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild" und „Das Leben im Wort"

Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle 1.— RM — Durch die Post bezogen 1.10 RM.

Schriftleitung: Wilh. Sauer in Roßleben.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauersche Buchdruckerei, Roßleben.
Geschäftsstelle in Nebra: Kaufmann Hugo Mögling (vorm. Ww. Meitz), Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Roßleben Nr. 221. — Postscheckkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Reklameteil 20 Pf. Anzeigenannahme am Drucktagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten:
Stadtsparkasse Nebra — Bankverein Artern.

№ 115 — Sonnabend, den 24. September 1932. — 45. Jahrgang

A 1 Universitätsbibliothek

Reichstags-Untersuchungsausschuß

Die Sitzung vom 12. September.

Berlin, 23. September.

Der Reichstags-Ausschuß zur Wahrung der Rechte der Volksvertretung hielt seine erste Sitzung als Untersuchungs-Ausschuß ab.

Der Ausschuß-Vorsitzende Löbe

stellte zu Beginn fest, daß es sich darum handele, festzustellen, in welchem Zeitpunkt die Wortmeldung des Reichskanzlers erfolgt ist, vor oder nach Eintritt in die Abstimmung, und zu welcher Zeit und in welcher Form die Uebergabe der Auflösungsurkunde erfolgte und welches das Verhalten des Präsidenten dabei war. Löbe machte dann Mitteilung von seinem Besuch beim Reichskanzler, der geboten habe, vor der Vernehmung der Beteiligten selbst zuerst unbeteiligte Beobachter, Zuhörer und Zuschauer zu vernehmen, bei denen die Gefahr einer unbewußt gefärbten Darstellung weniger bestehe. Löbe schlug vor, danach zu verfahren, da eine absolute Weigerung der Reichsregierung, zu erscheinen, nicht vorliege.

Es entspann sich dann ein Auseinandersetzung über diese Form der Vorladung der Regierungsvertreter, in deren Verlauf Löbe feststellte, daß ein Unterschied zwischen den Zeugen nicht gemacht und die gerichtlich vorgeschriebene Form keinem Zeugen gegenüber geübt worden sei.

In nicht öffentlicher Sitzung beschloß der Ausschuß, zunächst die anwesenden Zeugen zu vernehmen. Der erste Zeuge, der deutschnationale

Schriftführer Lawerenz,

bekundete, daß sich der Reichskanzler noch während der Worte des Reichstagspräsidenten, daß zur Abstimmung über die Anträge Torgler geschritten würde, zur Wortmeldung erhoben habe. Der Reichstagspräsident habe während dieser Vorgänge ostentativ nach links gesehen. Der nationalsozialistische Schriftführer Linder war demgegenüber der Meinung, daß die Wortmeldung erst erfolgte, als der Reichstagspräsident schon auf den kommunistischen Zuruf hin festgestellt hatte, daß die Abstimmung namentlich ist. Sehr ausführlich gestaltete sich die

Vernehmung des Reichstagspräsidenten Göring.

Auch er ist der Auffassung, daß sich der Reichskanzler erst zur Wortmeldung erhoben hat, nachdem die namentliche Abstimmung verkündet war. Den Bruchteil einer Sekunde nach dem kommunistischen Zuruf „Namentlich!" habe sich der Reichskanzler kurz erhoben und ein Wort gesagt, was er auch als „namentlich" verstanden habe und der Zuruf „Amtlich!" gewesen sein solle. Göring bestritt, daß er absichtlich dem Reichskanzler das Wort vorenthalten habe, ebenso, daß er absichtlich nach links gesehen hätte. Der Kanzler hätte sich schon vor Eintritt in die Sitzung zum Wort melden können. Auch wenn er zum mindesten den Finger erhoben hätte, als er sagte, er sei gezwungen, abzustimmen, hätte er ihm selbstverständlich das Wort gegeben. Göring betonte, daß er mit der Eröffnung der Sitzung noch gewartet habe, bis die Regierung erschien und Platz genommen hatte. Er hätte ebenso gut sofort anfangen können. Gegenüber deutschnationalen Vorhaltungen erklärte der Präsident, daß er die ihm in den Mund gelegte Aeußerung gelegentlich einer Abendunterhaltung am Tage der Auflösung weder dem Sinn noch dem Wortlaut nach gemacht habe. Den ganzen Vorfall könne er sich nur dadurch erklären, daß in dieser Gesellschaft unter eigenartigen Umständen plötzlich ein Vertreter der Scherl-Presse erschienen sei. Von dem Auflösungsdekret habe er erst nach Verkündung des Abstimmungsresultates Kenntnis genommen. Im übrigen erklärte Göring auf weitere Fragen, daß er selbstverständlich die Pflicht hatte, alles zu tun, um der Volksvertretung zu ihrem Recht zu verhelfen. Wenn er wisse, daß der Reichskanzler unter allen Umständen eine Abstimmung verhindern wolle, so habe er zu überlegen, was er im Rahmen der Verfassung und Geschäftsordnung tun könne, um eine solche Abstimmung herbeizuführen. Nach weiteren Zeugenvernehmungen wurde noch die über die Reichstagssitzung von der Funkstunde aufgenommene Schallplatte vorgeführt, die aber keine wesentliche Aufklärung brachte.

Die Beweisaufnahme soll am Dienstag nächster Woche fortgesetzt werden. Neben weiteren Beobachtern sollen für diese Sitzung der Reichskanzler, der Reichsinnenminister und Staatssekretär Planck nach den Formen und Fristen der Strafprozeßordnung geladen werden.

Kanzler-Appell für die Winterhilfe

Berlin, 23. September.

Als Auftakt zur Werbung für die Winterhilfe sprach Reichskanzler von Papen im Rundfunk über alle deutschen Sender über das Thema: „Wir wollen helfen!"

Der Kanzler führte im wesentlichen aus:

„Heute wendet sich das Winterhilfswerk an das deutsche Volk mit der dringlichen Bitte, es auch im kommenden Winter durch freiwillige Spenden aller Art bei der Betreuung bedürftiger Volksgenossen zu unterstützen. Die Reichsregierung macht sich gern durch mich zum Fürsprecher dieser Bitte.

Auf unserem deutschen Vaterlande liegen noch immer dunkle Schatten. Wohl lassen manche Anzeichen erkennen, daß sich in der Welt hier und dort gewisse Aufhellung verbreitet. Die Ueberzeugung festigt sich, daß wenn auch nicht das Ende aller Auswirkungen des ungeheuerlichen Wirtschaftsniederbruchs erreicht ist, so doch der gefahrvolle Punkt überwunden ist, der über Tod oder Leben entscheidet.

Die Reichsregierung hat den Kampf gegen die Arbeitslosigkeit mit Entschlossenheit aufgenommen. Sie erwartet zuversichtlich, daß sich ihre Maßnahmen schon in den nächsten Monaten heilsam auswirken werden, und daß das Gefühl der Hoffnungslosigkeit bald einer zuversichtlicheren Betrachtung weichen wird.

Ein derart stetiger Gesundungsprozeß erfordert jedoch seine Zeit. Deshalb wird auch der kommende Winter dem Gemeinschaftssinn des deutschen Volkes neue große Aufgaben stellen. Bei der Massenhaftigkeit der Veranlagung reichen trotz des größten Aufwandes öffentlicher Mittel die staatlichen und gemeindlichen sozialen Einrichtungen nur eben hin, um einen äußersten Lebensbedarf sicherzustellen. Gewiß ruhen auf allen Schultern und allen Schichten und Ständen schwere Lasten und drückende Sorgen. Den meisten wird es schwer fallen, noch etwas von dem abzugeben, was sie ihr Eigen nennen oder mit Sorgen und Mühen für ihre Familien erwerben.

Aus den Grundbindungen jeden nationalen Zusammenhaltens, Familie, Heimat, Vaterland, ergibt sich aber die Pflicht zum persönlichen Dienst des Einen am Andern. — Auch das Winterhilfswerk ist Dienst am Vaterland! Und auch für den Dienst an unseren deutschen Volksgenossen sollte das Dichterwort gelten: „Genug ist nicht genug!"

Das letzte Winterhilfswerk hat den Beweis erbracht, wie groß und stark sich deutsche Opferbereitschaft und deutscher Opfermut trotz allem erhalten haben. Für das letzte Hilfswerk sind vom deutschen Volk rund 100 Millionen in Geld und Sachspenden aufgebracht worden. Damit hat sich deutsche, selbstlose Hilfsbereitschaft ein neues Denkmal in der Geschichte gesetzt. Allen denen, die daran mitgewirkt haben, spreche ich den Dank des Reiches aus.

Ich bin überzeugt, daß auch der diesmalige Appell an die Opferbereitschaft nicht vergeblich sein wird. Der erbarmungslose Lebenskampf des einzelnen ist ja nur ein Teil des großen Kampfes, in dem Deutschland als Ganzes steht, in dem es um seinen Bestand, sein Dasein, seine Zukunft ringt. Es ist ein Befreiungskampf, wie ihn Preußen vor 120 Jahren gekämpft hat. Jeder gebe daher nach Kräften und sei es die unscheinbarste Spende! Sie wird den notleidenden Volksgenossen ein Zeichen dafür sein, daß auch in dem leidenschaftlichsten Streit der Meinungen ein unzerreißbares Band menschlicher Verbundenheit alle die umschließt, die sich Deutsche nennen."

Neurath bei Henderson

Deutschlands Haltung in Genf. — Herriots Geheim-Dossier.

Entgegen anderslautenden Meldungen ist festzustellen, daß die Reichsregierung nicht beabsichtigt, den Brief des Präsidenten der Abrüstungskonferenz, Henderson, in dem dieser Deutschland nahelegt, möglichst bald an den Konferenztisch zurückzukehren, mit einer schriftlichen Gegenäußerung zu beantworten.

Reichsaußenminister von Neurath wird vielmehr in Genf alsbald Gelegenheit nehmen, den Präsidenten Henderson aufzusuchen, und er wird ihm noch einmal mündlich die Gründe darlegen, die für das Fernbleiben Deutschlands ausschlaggebend sind.

In der ausländischen Presse wird, gewiß nicht ohne Fühlungnahme mit maßgebenden Stellen, eine Einflußnahme auf Deutschland versucht in der Richtung, daß es doch für die Reichsregierung wohl zweckmäßig wäre, alles zu tun, was die Wiedereinschaltung Deutschlands in die Abrüstungsverhandlungen beschleunigen könnte.

Nach deutscher Auffassung sind diese Versuche sehr wenig angebracht. Auch die maßgebenden deutschen Stellen haben den ehrlichen Wunsch, daß ein ernsthaftes Gespräch über die Abrüstungsfrage unter Beteiligung Deutschlands wieder in Gang kommt. Wann das aber möglich sein wird, ob bis dahin Tage oder Wochen vergehen werden, das entzieht sich der Einflußnahme Deutschlands. Es hängt völlig von der Gegenseite ab, von ihrer Bereitschaft, den deutschen Gesichtspunkt anzuerkennen und daraus die Folgerungen zu ziehen. Was schließlich das vielbesprochene

Geheim-Dossier Herriots

angeht, mit dessen Bekanntgabe Deutschland geschreckt werden soll, so weiß man nicht ohne weiteres, bis zu welchem Grade die Meldung ernst zu nehmen ist, die von der Absicht Herriots spricht, diese angebliche Anklageschrift in Genf auf den Tisch zu legen. Was bisher von französischer Seite an derartigen Anschuldigungen über angebliche Geheimrüstungen Deutschlands laut wurde, entstammt Gerüchten in Parlamentsdebatten und in Pressestimmen.

Von amtlicher französischer Seite sind derartige Klagen oder Anklagen bisher jedenfalls nicht an die zuständigen deutschen Stellen herangetragen worden, und diese sehen der etwaigen Veröffentlichung der in den letzten Tagen so oft erwähnten Materialsammlung Herriots mit gutem Gewissen und mit aller Gelassenheit entgegen.

Warum kam Herriot nach Genf?

Der französische Ministerpräsident Herriot hat Genf wieder verlassen. In den Wandelgängen des Konferenzgebäudes wurde lebhaft darüber diskutiert, zu welchem Zweck Herriot eigentlich nach Genf gekommen ist, da er an den Sitzungen des Büros der Abrüstungskonferenz nicht teilgenommen hat und auch, abgesehen von einer kurzen Zusammenkunft mit Sir John Simon, keine besonderen Besprechungen abgehalten haben soll.

Aus französischen Kreisen verlautet, Herriot sei gekommen, um zur Stelle zu sein, wenn in der Eröffnungssitzung des Büros eventuell politische Fragen erörtert würden.

Dies ist aber nicht geschehen, da das Büro auf Vorschlag des Präsidenten sofort beschlossen hat, in die Beratung des vom Berichterstatter vorgelegten Dokuments einzutreten, in dem die politischen Fragen erst an letzter Stelle erwähnt werden.

Von anderer Seite verlautet, daß Herriot die Absicht gehabt hat, sich mit dem amerikanischen Hauptdelegierten Gibson zu unterhalten.

Auch diese Motivierung klingt nicht sehr wahrscheinlich, da bekannt war, daß Gibson wegen einer Unpäßlichkeit vorläufig noch in Brüssel zurückgehalten ist und außerdem Herriot noch in diesen Tagen eine eingehende Aussprache mit dem amerikanischen Botschafter in Paris hatte.

Henderson soll, wie verlautet, die Absicht haben, Ende des Monats für einige Zeit Genf zu verlassen. Es wird in diesem Zusammenhang die Frage erörtert, ob aus diesem Anlaß eventuell eine Unterbrechung der Bürositzung geplant ist. Näheres ist darüber nicht zu erfahren.

Im übrigen ist noch zu erwähnen, daß der Zeitungsartikel, den Henderson in verschiedenen Blättern, u. a. auch in einem Genfer Blatt, über die deutsche Gleichberechtigungsforderung veröffentlicht hat, in französischen Kreisen recht erhebliche Verstimmung hervorgerufen zu haben scheint.

Genfer Besprechungen

Das Büro der Abrüstungskonferenz setzte die Aussprache über das vorliegende Arbeitsprogramm fort.

Man beschloß, zunächst die Frage der Kontrolle der künftigen Abrüstungsmaßnahmen, der Einsetzung einer ständigen Kontrollkommission usw. in Angriff zu nehmen.

Eine Reihe von Delegierten trat dafür ein, schon jetzt mit der Diskussion über den Ausbau der Kontrollkommission zu beginnen. Dagegen wandte sich eine Reihe von Delegierten, vor allem Litwinow, der wiederum darauf hinwies, daß es absurd sei, eine Kontrollkommission einzusetzen, ehe man wisse, was kontrolliert werden soll. Der belgische Delegierte Bourquin wurde beauftragt, für das Büro einen Vorschlag auszuarbeiten. Die Verhandlungen werden heute

mission

Osten entsandten
hrung des frühe-
stand, ist in Genf

abgefaßt und 40
wird der Bericht
ins Französische
Gouverneur Dr.
General Claudel
n Mitglieder der
Graf Aldrovandi
Staaten) werden

getreten

22. September.
t seinen Rücktritt
n Mitteilung ge-
uch angenommen,
Zurücknahme des
var. Graf Karolyi
fse beauftragt.

chau

n.

Bolz ist in Berlin eingetroffen. Er hat sich beim Reichskanzler zu einer Besprechung angemeldet. In politischen Kreisen nimmt man an, daß Dr. Bolz das Bedürfnis hat, sich mit dem Kanzler ähnlich auszusprechen, wie das vor einigen Tagen auch der bayerische Ministerpräsident getan hat. Dabei werden sicher ähnliche Fragen behandelt, namentlich solche, die die süddeutschen Länder besonders interessieren.

Der Vorstand der preußischen Zentrumsfraktion.

Die Zentrumsfraktion des Preußischen Landtags wählte Prof. Dr. Lauscher zu ihrem Vorsitzenden. Dr. Lauscher ist im Jahre 1872 geboren, war früher Oberlehrer und ist seit 1917 Professor der Theologie an der Universität Bonn. Im Jahre 1928 erhielt er den Titel Päpstlicher Hausprälat, seit 1931 ist er Ehrendomherr in Köln. Zum Zweiten Vorsitzenden der Fraktion wurde Aug. Steger wiedergewählt.

Aemterzusammenlegung im Westen.

Durch Erlaß des preußischen Ministers des Innern vom 15. September mit Wirkung vom 1. Oktober ist die Zusammenlegung einer Reihe rheinischer und westfälischer Aemter in den Kreisen Cochem, Düren, Prüm, Wittlich, Daun und Wittgenstein verfügt worden. Hierdurch wird die Zahl der Aemter in den betreffenden Gebieten von 33 auf 14 vermindert. Nach vorsichtiger Schätzung sollen etwa 100 000 Mark dadurch erspart werden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219320925-15/fragment/page=0005